

Unterhaltungsblatt für die Leser der Preßburger Zeitung.

1 8 1 3.

22.

Ueber den Verein edler Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

Theobald. Wir haben schon manche Gegenstände zum Stoff unserer Gespräche gemacht. Könnten wir nicht auch über den Verein der Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, welcher seit ungefähr zwey Jahren besteht, und täglich sowohl an Gliedern als Ausdehnung wächst, uns gegenseitig unsere Ansichten mittheilen.

Arnulph. Meine sind ganz zum Vortheil dieses edlen und wirklich großen Unternehmens, von welchem ich glückliche Folgen voraus sehe, wenn kein böser Dämon auf den Zweck oder die Mittel Einfluß nimmt.

Theobald. Um so angenehmer für mich, der ich nicht minder für diesen edlen Verein mehr als für manche andere Anstalten zur Beförderung ähnlicher Zwecke eingenommen bin.

Arnulph. Man mag im Allgemeinen die Nothwendigkeit eines Beförderungsmittel der so sehr gesunkenen Sittlichkeit in Betracht nehmen, oder insbesondere den Zweck dieses edlen Vereins, oder endlich das schon bis ist durch diese wohlthätige Gesellschaft gestiftete Gute, so hat man nach meinen Ansichten Ursache, diesem Institute zur Beförderung ächter Humanität gewogen zu seyn.

Theobald. Noch mehr als bloß gezogen zu seyn. — Auch zur Verbreitung desselben nach Kräften beizutragen. — Waren nicht der unglücklichen nicht minder als der bösen Menschen aller Gattung, wie uns sowohl unsere Umgebungen, als die Zeitungsnachrichten lehren, schon eine solche Menge, daß man bey einigem Nachdenken über das Herabsinken der Menschen bis zum unvernünftigen Thiere zurückschauern mußte. — Die Zahl dieser Unglücklichen, so wie alle Gattungen des Lasters können nun durch das nützliche Wirken dieser Edlen namhaft vermindert werden.

Arnulph. Freilich wird es manche geben, welche ähnliche Wirkungen von einer Gesellschaft des weiblichen Geschlechts, und wenn sie von dem besten Geiste beseelt wäre, sich nicht versprechen zu dürfen glauben.

Theobald. Solche Zweifler mögen vielleicht das schöne Geschlecht bloß für uns Männer geschaffen glauben, um uns nämlich unser Hauswesen zu versorgen, um Kinder zu gebären, und zu erziehen.

Arnulph. Wer auch nur das letztere zugiebt, muß den wohlthätigen Einfluß tugendhafter, gebildeter Frauen auf das Wohl des Staats anerkennen. Durch was kann man sich wohl verdienter um den Staat machen, als durch die Bildung der heranwachsenden Jugend, welche einst die Stütze des Staats seyn soll. Wer jedoch über die Bestimmung des Weibes nachdenkt, wird zugeben müssen, daß sie nicht nur Hausregentin, Gesellschafterin des Mannes und Erzieherin ihrer Kinder seyn muß, sondern auch als Mitglied des Staats, nach Umständen, auch sonst noch dem Staate nützlich werden kann.

Theobald. Wahrlich der Einfluß, den Einzelne des weiblichen Geschlechts sowohl im Alterthum als im Mittelalter auf das Ganze hatten, reicht hin, jeden Zweifler, wenn er anders kein Weiberfeind ist, von der Möglichkeit dieses Einflusses zu überzeugen. Und gäbe es gebildete Männer, welche an der Möglichkeit darum zweifelten, weil ihnen keine Handlungen bekannt sind, welche diesen Einfluß beweisen, diese könnten sie in Plutarchs moralischen Abhandlungen, vorzüglich in jener von den Tugenden der Frauenzimmer, so wie in Habichts Beispielen von dem Einfluß des weiblichen Geschlechts in dem alten römischen Staat und mehreren ähnlichen Schriften zusammengestellt finden.

Arnulph. Nach dem was ich aus dem Munde einiger Zweifler weiß, glauben sie den Grund in den Naturanlagen des Weibes gefunden zu haben, welche Anmuth und Reiz, Sanftmuth und Gefälligkeit und Ergebenheit in den Willen des Gattens verbinden soll, um diesen glücklich zu machen, aber nur selten von Leichtsinn und Unentschlossenheit frey ist, und eben dieser Schwächen wegen, welche, wie sie glauben, auch in ganze Gesellschaften übergeht, genöthiget ist, sich dem schützenden Arm des stärkern, krafftvollern, wirksamern Mannes anzuvertrauen.

Theobald. So viel ich hieraus abnehme, trauen jene Zweifler einer Gesellschaft von Frauen aus Mangel an Entschlossenheit und Standhaftigkeit des weiblichen Geschlechts die Kraft nicht zu, welche nöthig ist, um das Gute und Nützliche zu befördern. Sie mögen aber von ihrem ungegründeten Wahne zurückkommen, diese Zweifler. Eine Gesellschaft, die seit

zwey Jahren theils einzelnen Menschen, theils ganzen Instituten und Bürgerklassen Hilfe und Rettung verschaffte, bewähret hinlänglich ihre Kraft hiezu. Auch verlieh, nach dem Ausdrucke eines geschätzten Schriftstellers, die Natur dem schönen Geschlecht gerade darum mehr eigentliche Schönheit, mehr Anmuth und Grazie, mehr Lieblichkeit als den Männern, um durch diese Mittel die liebenswürdigsten Tugenden der Humanität über die ganze Menschheit zu verbreiten, welches auch nach Herders Briefen zur Beförderung der Humanität so viel bedeutet, als das Gute und das Nützliche unter den Menschen verbreiten. Sollte jedoch nach mehreren Jahren dieser Verein nicht mehr so eifrig in Beförderung des Guten und Nützlichen seyn, oder wohl gar sein Grab finden, so wird es alsdann immer Zeit seyn, sich mit dem Geständniß Friedrichs des Großen zu trösten, daß Unbestand eines der beständigsten Gesetze in der Welt sey, und daß ungeachtet der guten Absichten, ungeachtet aller angewandten Mühe, die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

Arnulph. Dies letztere mag einst unsere späteste Nachkommenschaft thun, wir müssen uns freuen, daß das zartere Geschlecht so eifrig das Gute und Nützliche zu befördern sucht, den Bund dieser Edlen bewundern, und ihn auf das thätigste unterstützen. Doch dies mag für heute genug über diesen Gegenstand seyn.

Schilderung aus ferner Zeit.

Die Zerrüttungen, welche der dreyßigjährige Krieg in der sittlichen Welt anrichtete, waren da nicht we-

niger groß als in der physischen. Man hatte allen milden Sinn, alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, alle Achtung gegen die Menschheit ausgetilgt und häufte Greuel auf Greuel, Verwüstung auf Verwüstung, so daß den Leser dieser Szenen oft ein kaltes Grausen packt, und er wünscht, daß solche verwilderte Ungehener lieber nicht geboren seyn möchten. Wie es damals mit dem Hausstande beschaffen gewesen, sieht man aus einem Gedichte des Dichters Logau, in dessen Gedichten es S. 105 steht, und folgendermassen lautet: „Viel dulden, nichts verfechten; Schaden leiden, doch nicht rechten; Andre füllen, selbst sich leeren; lohnen, doch den Dienst entbehren; immer zahlen, nimmer nehmen; niemals lachen, stets sich grämen; Herr seyn, gleichwohl dienen müssen; viel verwenden, nichts genießen; wenig haben, immer geben; selber fallen, Andre heben: Kommt man bey so viel Geschäften dann von Gut, Blut, Mark und Kräften; schweigend den Rebellentitel dulden, wie der Hurd den Knittel: das ist unser Hausstand heute; lobt ihn doch ihr lieben Leute.“ — Solche Schilderungen, aus einer fernen Zeit entlehnt, müssen zur Beruhigung dienen, und manche Klage, die der Brust unserer Zeitgenossen entfährt, zum Schweigen bringen.

Leinöhl, ein treffliches Mittel bey Menschen und Thieren.

Wir suchen oft in fremden Welttheilen Hülfe, bereichern Aerzte und Apotheker, leiden die grimmigste Pein, und haben die kräftigsten freylich einfachsten und wohlfeilsten Heilmittel uns so nahe.

Eine Dame, welche durch den Verlust einiger durch Ammen genährter Kinder, dem Vorurtheile zu Trost, dem ersten ihr wiedergeschickten Säuglinge die Mutterbrust selbst reichte, litt in Kurzem Gefahr, ich weiß nicht durch welchen Zufall, beyde Brüste zu verlieren. Aerzte und Wundärzte versuchten ihre Kunst vergebens, die Entzündung nahm immer mehr überhand, und Schneiden war das Endurtheil.

Ihr Gatte versiel durch Prüfung und Zusammenstellung, der bisher gebrachten Heilmittel, auf Bädungen mit gewärmtem Leinöl, so wie man es aus den Mühlen oder von den Trägern kauft, ohne irgend eine weitere Zubereitung.

Beynahe eben so schnell, als der Gedanke ausgesprochen, war auch der Versuch gemacht, und das milchwarne Leinöl mittelst einer weichen Feder sonst auf die entzündeten und verhärteten Brusttheile gestrichen. Nach mehrmaliger Wiederholung fühlte die Leidende schon merkliche Binderung, und die erste Nacht war ruhiger. Immer schmerzfreyer wurden Tage und Nächte, und in 8 Tagen trank der kleine Mensch an der vollkommen genesenen, durch kein Messer verunstalteten Brust.

Oft wiederholte Versuche an andern Frauen in gleichen Zufällen, bey Kindern und Erwachsenen, in verschiedenen, doch noch nicht in Eiterung übergegangenen Geschwüren, vorzüglich bey Entwöhnung der Kinder, und den in den Brüsten sich bildenden Knoten, bewährte dieses einfache, nie schädliche Heilmittel seine Kraft, und beschämte die zusammengesetzten, theuersten Salben, Pflaster und Kräutermischungen unserer Apotheken.

Auch innerlich in hartnäckigen Katharrhen, Austrocknungen der Luftröhre und der Lunge giebt frischgepreßtes Leinöl mit etwas Zuckerandies, und einem Eyerdotter gut abgetrieben, einen vorzüglicheren Schlucksaft, als ähnliche mit Oliven oder Mandelöl.

Auch bey den Thieren fand ich es in seiner Wirkung gleich vortrefflich, innen sowohl als äußerlich angewandt.

Es glückte mir in kurzer Zeit eine Kuh durch Einreibung warmen Leinöls zu retten, welche gefährlich von einer andern gestoßen, und von allen, die sie sahen, für verloren gegeben ward. Selbst einem etwas alten, stark mitgenommenen Pferde gab dieses Mittel seine Brauchbarkeit zum Reiten, und Gelenkheit und Leichtigkeit seiner Vorderfüße wieder. Ob dies aber allgemein oder nur in einem gewissen Grade der Steifheit, und bey ganz alten Pferden gelänge; dies wage ich bey dem Versuche dieser Art nicht so mit Ehre und Gewissen, als bey den übrigen angezeigten Fällen zu behaupten.

Man vergesse aber nur nicht, daß das Wärmen des Öhls, überhaupt sanftes und anhaltendes Einreiben bey den Thieren wesentlich sey; da nur dadurch die der äußern Luft zu sehr Preis gegebene Haut des Thieres zur Einsaugung des Öhls geeignet wird.

Das schöne reinliche Geschlecht muß ich jedoch aufmerksam machen, daß das Leinöl daurende Flecken in der Wäsche zurücklasse, daher Vorsichten, welche jeder leicht finden wird, nöthig werden.

Fr. v. Abfaltrer.

Der Franzens Kanal im Batscher Komitat.

Im Jahre 1812 wurden auf dem von der königl. ungar. Schifffahrts-Gesellschaft erbauten Franzens-Kanale, in der Batscher Gespanschaft, 1,073,697 Megen Getreide, 39,277 Eimer Wein, 221,355 Centner Salz, 4699 $\frac{3}{4}$ Centner Kupfer und Silber, 132,909 Centner Holz, 23,066 $\frac{3}{4}$ Centner Taback, Häute, Knoppeln und verschiedenes Geräthe, zusammen eine Last von einer Million 148,524 Centnern auf 573 Schiffen, wovon mehrere zwischen 7 und 8000 Centner Fracht, eines sogar 9024 Centner Salz geladen hatten, verführt, und überdies 356 leere Schiffe durchgezogen.

Wenn man die Jahre 1811 und 1812 mit einander vergleicht, so zeigt sich, daß in dem letzten um 397,407 $\frac{1}{2}$ Centner Fracht mehr durch den Kanal geführt wurden, als in dem ersten.

Feine Uebersetzung.

In einer gemischten Gesellschaft kam das Gespräch auch auf einen kürzlich Verstorbenen. Einer fällt über ihn ein eben nicht vortheilhaftes Urtheil, da rief der Professor D. . . . : „de mortuis et absentibus nil nisi bene.“ Ein Kaufmann, der dies nicht verstand, fragte seinen Nachbar, der sich die Miene eines Gelehrten gab, und auch dafür von Manchem gehalten wurde, was heißt das auf Deutsch? „Von den Todten bleibt nichts übrig als Gebeine, oder wörtlich, von den Todten wird nichts absentirt als die Beine, (oder wie es gewisse Leute aussprechen: die Behne.)“

für

F

Di

des Gu
dische
über di
und der
Mensche
gen der
haft ed
Sorgfa
folgen,
immer z
ten. S
für dies
gebracht
auch der
ben ma
in dem
armen
gung, u
lichen S
terhalt
tung der
Anstalt
versprech
derung i